



Schwerpunkt

Musik

Wie politisch ist sie?

Kill Rock Stars

»Riot Grrrls« machen's selbst

In den frühen 1990ern entstand in den USA aus dem Schoß der Punk- und Hardcore-Szene heraus eine Subkultur, in der in erster Linie junge Frauen durch Musik und Fanzines ihren Aggressionen Luft zu verschaffen suchten. Fanzines sind kleine, häufig unprofessionell gefertigte Hefte von Fans für Fans, in diesem Fall über eine bestimmte Musikrichtung. Verkauft werden sie höchstens in Läden, die der entsprechenden Szene zugeordnet werden können. Ansonsten werden sie per Abonnement persönlich verschickt oder an einschlägigen Orten ausgelegt. Bezeichnet nach dem Titel eines der damals zirkulierenden Fanzines ist diese Subkultur als »Riot Grrrl«-Bewegung in die Geschichte eingegangen: Überall im Land und sogar darüber hinaus (in Großbritannien etwa oder auch in Deutschland) sprossen neue Bands aus dem Boden, die Sex, Liebe, Mädchenfreundschaften und Erfahrungen mit sexueller Gewalt zum Thema ihrer Songs machten und dabei offensiv das Wort »Feminismus« im Munde führten. Die Netzwerke und Freundeskreise, die sie damals schufen, hinterließen einen bleibenden Eindruck in der Musikgeschichte und haben zum Teil noch heute Bestand. »Riot Grrrl« bleibt

→ Fortsetzung auf Seite 2



Kathleen Hanna von Bikini Kill

Bild: Linda Rosier



Sozialistische Jugend
Deutschlands -
Die Falken

Inhalt

»Alles falsche Schweine« 4
Mono für Alle

Was bringt das denn? 5
Musikunterricht

Boom-boom-boom! 6
Musik bei den Falken

DDR von unten 7
Die erste Ost-Punkplatte

Poster 8
Verbandswerkstatt

BPJM 10
Ist das Kunst oder soll das weg?

Internationales 11
Gegen den Strom

Culture Club 12
Trotz alledem / Viel Geschichte und wenig Theorie

Aus dem Verband 14
Wut im Bauch

Was war, was kommt 15
Rosa & Karl, Verbandswerkstatt

Editorial

Liebe Genoss*innen,

für die meisten von uns hatte Musik spätestens seit unserer Kindheit eine riesige Bedeutung: Sie hat mitbestimmt, wen wir mochten, wen wir cool fanden und mit wem wir uns am liebsten abgegeben haben. Aber auch für alle politischen Bewegungen war Musik immer eines der Hauptmittel sich auszudrücken. So kann sie ebenso für die nationalistische Aufhetzung der Massen genutzt werden wie zur Abwertung von Andersdenkenden und als Anheizerin für Gewalttaten. Sie ist oft aber auch empowernd, ein Protest gegen kapitalistische oder patriarchale Verhältnisse und ein Mittel, Mut und Durchhalte-wille im Protest und Kampf gegen diese Verhältnisse zu behalten.

Trotz dieser Hintergründe wird oft behauptet, Musik oder Kunst im Allgemeinen sei etwas Unpolitisches; sie seien abstrakt und realitätsfern. Auch mit diesen beiden Sichtweisen wollen wir uns in der aktuellen aj beschäftigen. Viel Spaß beim Lesen, Abgehen und Zuhören.

In diesem Sinne bis bald, Freundschaft!
Eure Redaktion

Was wir warum singen

»A good song reminds us what we're fighting for.« (Pete Seeger)

Bei den Falken wird gesungen, was das Zeug hält. Wir singen auf Zeltlagern und Seminaren. Wir singen auf Demos und Konferenzen, bei Feiern, in Gruppenstunden und unterwegs. Was wir singen, ist dabei vielfältig. Die Bandbreite reicht von Arbeiter*innenliedern bis zu »Ton Steine Scherben«, von Volksliedern bis zu den Charts. Was wir singen, ist aber nicht beliebig. Denn Lieder der Arbeiter*innen- und Arbeiter*innenjugendbewegung, Lieder von Kämpfen und Konflikten zu singen, ist keineswegs selbstverständlich. Sie sind auf der Straße, im Radio und Fernsehen nicht zu hören. Warum also singen wir? Und warum singen wir eben Arbeiter*innenlieder, Partisan*innenlieder, Kampflieder, also andere Lieder als die der Hitparaden?

Die Antwort auf die erste Frage fällt zunächst leicht. Es macht einfach Spaß zu singen, die eigene Stimme

zu spüren, anderen Stimmen zu lauschen, mit anderen gemeinsam pathetisch zu schmettern oder leise zu summen. Mit der Gitarre und anderen Instrumenten am Lagerfeuer zu sitzen und die Liedermappe von vorne nach hinten und wieder zurück durchzusingen.

Singen ist ein Erlebnis

Es gemeinsam zu tun, zeigt an, was zum Singen eben auch gehört: Es verbindet. Die Singenden teilen etwas, nämlich die Fähigkeit des Stimmensatzes, die Stimmung und die Erinnerungen, die sie mit dem jeweiligen Lied verknüpfen. Singen – und Musik allgemein – spricht nicht allein den Verstand an, sondern das Gefühl. Freude, Trauer, Empörung, Lebenslust, Wut, Zuneigung und vieles mehr können durch Melodien und Texte ausgedrückt werden, die

→ Fortsetzung auf Seite 3

Kill Rock Stars

»Riot Grrrls« machen's selbst (Fortsetzung)

→ Fortsetzung von Seite 1

zugleich als einer der großen Momente des »neueren Feminismus« in Erinnerung, auf den – 15 Jahre nach seinem Ende – häufig mit einer Mischung aus Bewunderung und Nostalgie zurückgeblickt wird.

Schon Geschichte?

Erste Szenebiographien und Dokumentationen, eine wachsende Zahl universitärer Abhandlungen zu dem Thema sowie die Einrichtung einer »Riot Grrrl«-Sammlung an der New York University zeigen deutlich, dass die Bewegung sich im Prozess ihrer geschichtlichen Verarbeitung befindet. Was »Riot Grrrl« dabei im Rückblick so attraktiv macht, könnte man als das Zusammenfallen von feministischer Form und feministischem Inhalt bezeichnen: Mädchen und junge Frauen ergriffen die Initiative, um sich – bestärkt durch eine entsprechende Szene abseits des Mainstreams – mit Hilfe selbst gefertigter Musik und Publikationen einen eigenen emotionalen und (wenn man so will) theoretischen Ausdruck zu verschaffen. Im »Riot Grrrl Manifest« aus dem Fanzine »Bikini Kill« von 1991 heißt es dazu unter anderem:

»WEIL wir die Produktionsmittel übernehmen müssen, um unsere eigenen Bedeutungen zu kreieren.

WEIL es wichtig ist unsere Arbeit mit dem Alltag unserer Freundinnen verbunden zu sehen, wenn wir herausfinden wollen, wie wir Dinge angehen, reflektieren oder den Status quo verändern können. [...]

WEIL wir Wege finden wollen, wie wir antihierarchisch sein und Musik machen, Freundschaften und Szenen entwickeln können, die auf Kommunikation und Verständnis basieren und nicht auf Konkurrenz und Kategorisierungen von Gut und Schlecht.«

So wie in Deutschland natürlich auch schon vor den 1990ern Frauen die Musiklinker Subkulturen geprägt hatten – man erinnere sich an »Hansa-Plast«, an Nina Hagen oder auch an Britta Neander, die mit »Carambolage« 1979 eine der ersten Frauenrockbands in Deutschland gegründet hatte, vorher bereits einige Jahre Perkussionistin und Schlagzeugin bei »Ton Steine Scherben« war und später bei den »Lassie Singers« und »Britta« spielte – fing »Riot Grrrl« auch in den USA nicht bei Null an. Schon vor ihnen hatten sich amerika-

nische Frauen vom Mainstream unabhängig gemacht und ab den 1970ern eigene Bands, Labels und Musikfestivals ins Leben gerufen. Rund um diese sogenannte »Womyn's Music« waren die Regeln des Textens und der Bandorganisation neu definiert sowie alternative Werte propagiert worden: »Kollektivismus und Kooperation anstelle von Konkurrenz und Individualismus, partizipative Demokratie und Gleichstellung statt Hierarchie.«

DIY vs. Stardom

»Riot Grrrl« nahmen diesen Faden der Selbstorganisation nur in neuer, ihrer Generation entsprechender Weise wieder auf. Dabei ließen sie den Folk der »Womyn's Music« aber links liegen. Punk und Hardcore schienen ihnen passender, um Probleme wie sexuelle Gewalt und Diskriminierung zu thematisieren sowie das eigene jugendliche, rohe Begehren zum Ausdruck zu bringen. Wie ihre Mütter mussten sie sich dazu eigene Wege jenseits des Mainstreams bahnen, der als einzig legitimen Vertreter von Wut und Aggression den virtuos sein Instrument beherrschenden, männlichen Rockstar hervorgebracht hatte. Zudem brauchte es zur Emanzipation von den eng abgesteckten Geschlechterrollen eines Mädchens beziehungsweise einer Frau zugleich die Zusammenarbeit mit allen anderen – die Emanzipation konnte nur kollektiv geschehen, indem man eigene Netzwerke und Vertrauen schuf, zusammen über die eigenen Probleme reflektierte, zum Beispiel durch die Wiederaufnahme des »consciousness raising«.

So unterstützte wie kritisierte man sich nicht zuletzt im kreativen Schaffen gegenseitig, denn natürlich ging es immer auch um Musik. »Stardom«, der Erfolg des*der Einzelnen, der*die sich sich von der großen Menge anheimgeliebt, wurde abgelehnt und dem professionellen, männlichen Rock der Dilettantismus von Punk und DIY entgegen gehalten: Diesem zufolge konnte prinzipiell jede*r Musik machen, ohne sich von Kategorien wie guter und schlechter Musik tyrannisieren zu lassen. Gerade diese Standards führten erfahrungsgemäß dazu, dass die meisten Frauen in der Befürchtung, den Ansprüchen nicht zu genügen, nie ein Instrument in die Hand nahmen.

»Riot Grrrl« konnte natürlich nicht all diese Versprechen einlösen. Es gab nach wie vor die cooleren und weniger coolen Mädchen. Insbesondere Kathleen Hanna von der Band »Bi-

Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist.

Victor Hugo

kini Kill«, die wider Willen von den Mainstream-Medien zum Gesicht der Bewegung auserkoren wurde, erlangte im Laufe der Zeit einen gewissen Erfolg, der vielen der Beteiligten verwehrt blieb. Die Nostalgie, mit der heutzutage das Ende der Bewegung betrauert wird, erhebt nun die Akteurinnen von damals abermals in den Starhimmel, wo doch gerade das Anheimgeln anderer von den »Riot Grrrls« als die große Misere identifiziert worden war. Dem Erfolg der*des Einzelnen steht notwendigerweise die große, passive Masse gegenüber. Diese Passivität beließ in besonderem Maße die Mädchen und Frauen, von denen sich damals nur wenige in Richtung Bühne vorgekämpft hatten, in einem »entfremdeten« Status gegenüber ihren eigenen Empfindungen und kreativen Potenzialen. Nun läuft »Riot Grrrl« selbst Gefahr, zu einem Bild von Radikalität zu werden, das man passiv konsumieren kann, anstatt weiterhin als Ermutigung dafür zu dienen, selbst zu denken, zu schreiben und Musik zu machen.

Rebellion konsumieren?

Doch woher kommt diese Neigung zu einer bloßen Konsumhaltung gegenüber »Riot Grrrl«? Sie mag zum Teil darin begründet sein, dass feministische Politik uns heute komplizierter als früher erscheint: Viele Frauen haben an Selbstbewusstsein und ökonomischer Unabhängigkeit gewonnen; Gender Mainstreaming ist fester Bestandteil staatlicher Politik geworden. Die daraus resultierende Verunsicherung über den Charakter des Patriarchats und demzufolge auch über die eigene, feministische Position (insbesondere aus linker Perspektive) mag das Betrauern des Endes der »Riot Grrrl«-Bewegung bedingen: Ihnen gelang, was heute schwerfällt, nämlich die Begründung einer mitreißenden, feministischen Praxis. Beim Betrachten eines Fotos von Kathleen Hanna, auf dem

→ Fortsetzung auf Seite 3

Dabei handelt es sich um eine Praxis, die (im Grunde schon immer Teil jeder politischen Bewegung) in der Zweiten Frauenbewegung forciert verwendet wurde. Dazu trafen sich Frauen meist in privater Atmosphäre, um sich in gegenseitiger Verständigung über ihre Unterdrückung in all ihren Facetten klar zu werden. Denn ein wesentlicher Grund für die Machbarkeit von Herrschaft ist schließlich auch das Unwissen der Beherrschten über eben diese und mit dem bloßen Schlagwort »Frauenunterdrückung« beziehungsweise Sexismus ist bei weitem nicht alles gesagt.

DIY steht für »Do It Yourself«. In der Geschichte des Punk kommt dem DIY-Ethos eine wichtige Rolle zu. Es bedeutet im Wesentlichen, alles selbst zu machen: Von der Aufnahme der Musik bis zum Verkauf der Alben soll nichts über die etablierte Musikindustrie laufen.

Kill Rock Stars

»Riot Grrrls« machen's selbst (Fortsetzung)

→ Fortsetzung von Seite 2

sie in einem Bikini-Oberteil und mit dem Wort »Slut« auf den Bauch geschmiert abgebildet ist, wird dies sinnfällig: Die Ausdrucksformen, die uns heute fast schon normal erscheinen, fanden damals im Schmutz und Schweiß des Punkrock ihren Anfang. Ihnen mutet im Rückblick eine Aufrichtigkeit und Einfachheit an, die wir heute vermissen.

Während die Erhebung der »riot grrrls« zu politischen Stars uns also

einerseits den Zugang zu ihren Geschichten, ihren Fanzines und Liedern ermöglicht, sollte andererseits ihr nach wie vor aktueller Kern in die Gegenwart gerettet werden: Dass man aus nur drei Gitarrenakkorden schon ein Lied basteln kann und dass, wenn wir Musik hören und Texte lesen wollen, die uns (anders als der allgemein verfügbare Stumpfsinn) ansprechen und mitreißen sollen, wir selber tätig werden müssen. Damit das gelingt – und auch das lehrt uns die »riot grrrl«-Bewegung – müssen auch auf Ebene der Organisation

Zusammenhänge geschaffen werden, die gerade die, die sich sonst nicht trauen, zum eigenen Ausdruck ermutigen – sei dies in Form von Musik, Poesie, öffentlichem Protest oder eben auch in Form von Gesellschaftskritik. Wie das konkret aussehen könnte, das wiederum kann nur durch eigene Experimente in unseren Zusammenhängen erforscht werden. ★

**Maria Elisabeth Neuhauss,
Mädchen- und frauenpolitische
Kommission beim Bundesvorstand**

Was wir warum singen

»A good song reminds us what we're fighting for« (Forts.)

→ Fortsetzung von Seite 1

durch das Singen eine Lebendigkeit erlangen. Lieder bieten die Möglichkeit, solche Gefühle auszudrücken, Gefühle kennenzulernen und ihnen die Möglichkeit zur Entfaltung zu geben. Lieder geben unseren Gefühlen eine Stimme. Das ist ein Grund, warum wir bei den Falken singen. Eingang wurde jedoch noch eine weitere Frage aufgeworfen.

Politische Lieder sind mehr als ein Erlebnis

Zum gemeinsamen Singen gehört neben dem Einsatz der Stimme und dem Gefühlsausdruck noch etwas Weiteres: Das ist das Liedgut. Und damit sind wir bei der Frage,

warum bei den Falken nicht einfach nur gesungen wird, warum wir nicht nur Schlager und Volkslieder singen – das tun wir auch, wenn sie uns gefallen –, sondern Lieder der Arbeiter*innenbewegung, Partisan*innenlieder und dergleichen. Die Antwort hierauf lautet: Weil Musik politisch ist, weil Lieder politisch sind.

Um zu erläutern, was das bedeutet, ist ein Blick auf die Charts hilfreich. Hier ist überwiegend Musik zu finden, die von Liebe und Zweisamkeit, Liebeskummer und Liebesschmerz, allenfalls von persönlichen Problemen handelt. Die Einfältigkeit der Themenwahl ist kein Zufall. Diese Musik ist die passende Musik einer Gesellschaft, die den Menschen in seiner Entwicklung hemmt und ihn auf eine Funktion beschränkt. Gleich was er tut, er soll zum gesellschaftlichen Gewinn, zum Profit beitragen. Dieses Menschenbild schlägt sich auch in der Chartmusik nieder. Dort haben Sehnsüchte nach gründlicher Freiheit und Ideen für eine andere Gesellschaft wenig Platz. Entsprechend ist die Zusammensetzung der Charts: Es verkauft sich am besten, was diese Sehnsüchte und Ideen nicht politisch artikuliert oder was gleich ganz frei von ihnen ist.

Gegenwelterfahrung braucht Gegenmusik

Das heißt, wer eine andere Gesellschaft will, darf sich nicht durch Schlager und Hits einlullen lassen. Die Welt besteht nicht aus Zweisamkeit und Liebeskummer. Wer eine andere Gesellschaft will, muss andere Lieder singen. Da wir uns als antikapitalistisch verstehen, sollten

wirauchsolcheLiedersingen,indenen Kapitalist*innen auch Kapitalist*innen genannt werden und die ausdrücken, was an der bestehenden Gesellschaft abstoßend ist, welche Kritik wir an ihr haben, welche Gefühle wir in unseren Kämpfen und Konflikten erfahren und welche Empfindungen wir in Bezug auf unser gemeinsames Projekt, Sozialismus, spüren. Anders gesagt: Mit unseren Zeltlagern, Seminaren und Gruppenstunden wollen wir eine Gegenwelterfahrung ermöglichen. Hier soll ein anderer Umgang miteinander möglich sein, eine andere Kultur, andere Gefühle, andere Gedanken als diejenigen, auf die wir im Alltag beschränkt werden. Mit anderen Worten: Ein Teil der Gegenwelt ist Gegenmusik.

Eine wichtige Stelle nimmt dabei die Erinnerung an die Geschichte der Arbeiter*innenbewegung ein. Die Lieder, die wir singen, helfen, die Tradition dieser Geschichte lebendig zu halten. Sie erzählen von den Mühen um eine andere, bessere, eine sozialistische Welt. Sie erzählen zugleich die Geschichte der Kämpfe gegen die Herrschenden, gegen Herrschaft, gegen den Faschismus und anderes. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass Spaß und Lebenslust zum Singen gehören. Musik sperrt sich immer dagegen, zu einer reinen Funktion zu werden.

Deswegen sagte der linke Liedermacher Pete Seeger auch den eingangs zitierten Satz, der im Sinne des hier Gesagten betont werden kann: »A good song reminds us what we're fighting for.« ★

Björn Oellers, LV Hamburg



Musik als Gegenwelterfahrung

Bild: Bundesbüro der SJD – Die Falken